

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Barbara Bronnen
Fliegen mit gestutzten Flügeln
Die letzten Jahre der Ricarda Huch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

- 1 Die letzten Lebensjahre erzählen *Seite 9*
- 2 »Zu stolz, um nicht mutig zu sein« *Seite 17*
- 3 »Meine Bücher werden immer weniger gelesen« *Seite 23*
 - 4 »Der Himmel ist grau« *Seite 39*
 - 5 Oberer Philosophenweg 72 *Seite 51*
 - 6 »Meine Hände sind noch voll Frost« *Seite 69*
 - 7 »Und kein Krieg, keine Bomben,
keine Nazis mehr!« *Seite 79*
 - 8 »Eine große deutsche Schriftstellerin bittet
um Material« *Seite 89*
 - 9 »Immer nur Briefe schreiben« *Seite 97*
 - 10 »Daß mir die Tränen übers Gesicht liefen« *Seite 105*
 - 11 »In diesem Sklavenlande« *Seite 115*
 - 12 »Ich sitze in einem Prunksessel und tue nichts« *Seite 133*
 - 13 »Ich wußte nur das eine: ich *kann* nicht mehr ...« *Seite 148*
 - 14 In memoriam Ricarda Huch *Seite 165*

Anhang *Seite 169*

Sie schaut mich an, aufrecht und ungebrochen, mit Augen, die ohne Abwehr in die Kamera blicken. Eine fast hypnotische Wirkung geht von der Iris aus. In der Nachdenklichkeit des Blicks liegt gelebtes Leben: Mehr als ein dreiviertel Jahrhundert Geschichte hat den Charakter der Historikerin und Dichterin Ricarda Huch geformt, aber auch Risse hinterlassen – feine Risse, wie bei einem alten Seidentuch.

Sie trägt eine weiße Duchesse-Bluse, darüber eine extravagante schwarze Samtjacke mit einem Art-déco-Muster, die sie noch zarter und durchsichtiger macht. Die mit zwei Ringen geschmückte Rechte stützt lässig das Kinn. Die Nasenflügel sind leicht gebläht, der kluge Zug um den Mund hat sich zweifellos verstärkt.

Meine Neugier ist geweckt. Das ist nicht das übliche Bild einer Achtzigjährigen, wie es uns die Porträts unserer Vorfahren zeigen, die in ihrer Unberührbarkeit etwas Gespenstisches haben. Das ist kein Bild, auf dem die Zeit stehengeblieben ist. Je länger ich es betrachte, desto mehr Fragen stelle ich mir, Fragen nach dem Lebensweg dieser außergewöhnlichen Frau, ihren inneren Kämpfen, ihren Brüchen und Widersprüchen, ihrem Wissen, ihren Gefühlen.

Ihr Gesicht zeigt eine würdevolle Art zu altern, ohne die Senkfalten und den vertieften Ausdruck der Unzufriedenheit, wie er Gesichter und Körper unserer Zeit prägt. Fest und zer-

brechlich zugleich, ist sie sich ihres Alters voll bewußt, hat es längst angenommen. Man spürt, daß sie nichts bedauert.

In ihrer Erhabenheit aber liegt auch etwas Einschüchterndes und Irritierendes. Um so mehr drängt es mich, etwas über die Zeiten, Orte und Menschen zu erfahren, die dieses Leben in ihren letzten Jahren berührt haben. Wie sah das letzte Lebensjahrzehnt der Ricarda Huch zwischen 1933 und 1947 aus? Wie überstand Ricarda Huch die Nazizeit in Jena? Wie erlebte sie die Nachkriegszeit? Was schrieb sie?

Sechzig Jahre sind seit ihrem Tod vergangen. Von den 12 000 Seiten ihrer *Gesammelten Werke* sind nur mehr *Der letzte Sommer*, *Der Dreißigjährige Krieg* und *Der Fall Deruga* im Handel. Ihren Namen kennt der eine oder die andere noch, doch ihre literarischen Geschichtswerke, zu ihrer Zeit viel gelesen und in hohen Auflagen erschienen, sind heute weitgehend unbekannt. Ihr Buch über *Die Romantik*, das erfolgreichste ihrer Bücher, heute durchaus wieder ein Thema, oder ihre Romanbiographie *Michael Bakunin und die Anarchie* – verschwunden.

Von ihrer Lebensgeschichte gibt es nur Bruchstücke. Mit der eigenen Vergangenheit sich zu beschäftigen war für sie, »wie wenn man einer Katze das Fell verkehrt herum streicht«. Die *Jugendbilder* sind in den *Gesammelten Werken* erschienen.² Die Briefe ihrer Jugendjahre, die ausführliche Korrespondenz mit ihrer Großmutter Emilie Hähn wurden von ihren Angehörigen vernichtet, wohl, um die skandalöse Liebe zu ihrem Cousin und Schwager zu vertuschen. Mehr als 1000 Briefe sind erhalten geblieben und bilden einen Teil des Ricarda-Huch-Archivs im Deutschen Literaturarchiv in Marbach. 1950 veröffentlichte Marie Baum, die langjährige Freundin seit den

Zürcher Studienzeiten, postum eine Auswahl von Briefen in ihrer Biographie *Leuchtende Spur. Das Leben Ricarda Huchs*, 1955 brachte sie die Auswahl *Briefe an die Freunde* heraus, die 1986 von Jens Jessen für eine Neuausgabe überarbeitet und ergänzt wurde. 1994 erschien der Briefwechsel mit Elisabeth und Heinrich Wölfflin, der Briefwechsel mit Joseph Viktor Widmann ist nur noch im Antiquariat zu finden.

Ricarda Huch wird weder in der Schule noch an Universitäten gelesen. In der Literatur über die Nazi- oder Nachkriegszeit taucht ihr Name kaum auf. Historiker, die ich befrage, geben zu, wenig über Ricarda Huch zu wissen. Hält man sie für plüschig, antiquiert? Mag sein, daß ihre uns manchmal altmodisch anmutende hochangesetzte Sprache irritiert. Dennoch ist, sie heute wieder zu lesen, eine überraschende Erfahrung.

Nur noch wenige Zeitzeugen haben mir von Ricarda Huchs letzten Lebensjahren erzählt. Die Biographen behandeln die Jenaer Zeit knapp. In der Biographie von Else Hoppe, die noch zu Ricarda Huchs Lebzeiten mit ihr korrespondiert hat³, und in Cordula Koepckes Biographie⁴ spielt diese Zeitspanne eine marginale Rolle. Anne Gabrisch widmet sich ausschließlich Ricarda Huchs Liebesgeschichte mit ihrem Cousin und Schwager Richard Huch.⁵ Ruth Rehmann⁶ und Renate Feyl⁷ haben bewundernde essayistische Betrachtungen verfaßt.

Es ist das Verdienst des früheren Leiters des Stadtmuseums in Jena, Wolfgang Wahl, uns in seiner Schrift *Ricarda Huch. Jahre in Jena*⁸ ihr letztes Lebensjahrzehnt nähergebracht zu haben. Auch Wolfgang M. Schwiedrzyk greift in seinem verdienstvollen Buch *Ricarda Huch. In einem Gedenkbuch zu sammeln ... Bilder deutscher Widerstandskämpfer*⁹ die Thematik auf. Ihm verdanken wir den Abdruck eines Teils ihrer Korrespon-

denz mit den Angehörigen deutscher Widerstandskämpfer, die im Münchner Institut für Zeitgeschichte und im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar archiviert ist.

Dieses Buch hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung der 1864 geborenen Dichterin und Autorin einer literarischen Geschichtsschreibung, Ricarda Huch, in ihrem letzten Lebensjahrzehnt, eingebettet in ihre Zeit und ihren Alltag, zu erzählen. Das Porträt eines Lebensabschnitts muß dabei erfahrungsgemäß auf vieles verzichten, was das frühere Leben und das bisherige Werk betrifft. Andererseits begegnen wir in Ricarda Huch einer Schriftstellerin, die wie kaum eine andere besondere langjährige freundschaftliche Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit pflegte und die in ihrem umfangreichen Briefwechsel mit den Freunden detailliert von den Besonderheiten ihres Lebens berichtete. Das reiche Briefmaterial aus der Zeit des Nationalsozialismus, des Kriegsendes und aus ihrem aktiven und politisch engagierten Leben in der Sowjetischen Besatzungszone wurde bislang wenig ausgewertet, obwohl Ricarda Huch durchaus um das Interesse, das ihre Briefe finden würden, wissen mußte und ihre Briefe auch im Hinblick auf künftige Leser verfaßte. Ricarda Huch, die Kennerin der Romantik, knüpfte mit ihren Briefen an die Briefkultur der Frauen der Romantik an und stellte einen imaginierten Dialog mit uns, den Leserinnen und Lesern, her. Für sie lag das eigentliche, politische Wesen der Freundschaft im Gespräch, ob mündlich oder schriftlich, und ihr Gespräch galt immer der gemeinsamen Welt, die menschlicher wird, wenn in ihr eine menschliche Stimme erklingt.

Selbststilisierung gestattete sie sich dabei nicht, und doch stellt sich die Frage, ob sie nicht stets eine Öffentlichkeit im

Auge hatte. Große Schriftsteller achten voll Stilempfinden darauf, wie und was sie schreiben. Ricarda Huch mußte in jenen Zeiten, in der es weder Fotokopierapparate noch Faxe gab, damit rechnen, daß ihre Briefe vorgelesen und verbreitet wurden. Ein bewußtes Schreiben für die Nachwelt? Immer im Kopf, eines Tages in Archiven zu landen? Da sich in den von Marie Baum besorgten Briefausgaben keine einzige indiskrete Zeile findet, ist zu vermuten, daß sie sich mit Ricarda Huch abgesprochen hat.

Die Autorin historischer Romane, eines reichen lyrischen Werks und poetischer Geschichtsschreibung war nie involviert in literarische Strömungen, wie auch ihren historischen Arbeiten keine Theorie zugrunde lag. Die Geschichte war ihr Leben, sie war Struktur, Entwicklung und Sinn. Ricarda Huch hat im Alter der Versuchung widerstanden, mit fertigen Bildern weiterzuarbeiten und sich darin bequem einzurichten. Sie schuf sich eine neue Grundlage und beschriftete einen neuen Weg. Das macht ihre letzte Lebensspanne so bemerkenswert: Es ist das Leben einer Frau in einem Zwischenraum, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, geprägt von zwei Weltkriegen, von politischen Umstürzen, Entbehrungen, Umzügen und Repressionen, einer Frau, die in hohem Alter eine andere geworden ist.

Das Faszinierendste an der späten Ricarda Huch ist die Leidenschaft, mit der sie sich in ihrem letzten Lebensjahrzehnt, in dem man normalerweise weniger flexibel reagiert, aus der Spur tritt und sich einem neuen Leben zuwendet, erfüllt von neuerworbener sozialer und politischer Kompetenz. Ist die Offenheit, mit der sie sich Fragen stellt und mit neuen Erfahrungen konfrontiert. Ihr Ziel war es, durch ihr Verhalten ebenso wie durch ihr letztes Buch, das *Gedenkbuch zum Widerstand*,

daran mitzuwirken, daß nach 1945 ein anderes Deutschland entstand, und den Anfängen zu wehren, die dies verhindern könnten. Die Freude des Neuanfangs, unbeschadet vom hohen Alter, das ist es, was sie uns vorgelebt hat.

2

»Zu stolz, um nicht
mutig zu sein«



*Arbeitssitzung der Sektion für Dichtkunst in der
Preußischen Akademie der Künste in Berlin,
28. Oktober 1929, aufgenommen von Erich Salomon.
Von li. nach re.: Alfred Döblin, Thomas Mann,
Ricarda Huch, Bernhard Kellermann, Hermann Stehr,
Alfred Mombert und Eduard Stucken.*

Im Jahr 1926 war Ricarda Huch als erste Frau in die neu-gegründete Sektion für Dichtkunst in der Preußischen Akademie der Künste in Berlin berufen worden. Da es für sie nichts Langweiligeres als Akademien gab, nichts Öderes als Repräsentieren, nichts irritierender war als Bewunderung und Ehrfurcht, die man ihr entgegenbrachte, zögerte sie, die Wahl anzunehmen. »... es widerstrebt mir, einer Gesellschaft anzugehören, innerhalb welcher ich gar nichts leiste und wo ich mich nicht am Platze fühle.«¹⁰ Erst Thomas Mann gelang es, Ricarda Huch zur Annahme der Wahl zu bewegen. Gequält sagte sie zu, bereute es aber spätestens 1933.

Nach Hitlers Machtantritt begann auch in der Akademie der Versuch, die Mitglieder auf die neue Politik einzuschwören. Ricarda Huch erhielt wie die anderen Mitglieder die von Gottfried Benn verfaßte und nur mit Ja oder Nein zu beantwortende Umfrage, ob man bereit sei, »unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage weiter Ihre Person der Preußischen Akademie der Künste zur Verfügung zu stellen«¹¹. Eine Bejahung dieser Frage würde die öffentliche politische Betätigung gegen die Regierung ausschließen.

Zum erstenmal sah Ricarda Huch in dieser rüden Aufforderung Grund genug, gegen den neuen Anpassungsdruck zu protestieren, und lehnte es schlichtweg ab, diese Frage zu beantworten. Sie sei »stets mit Nachdruck dafür eingetreten, daß bei der Wahl der Mitglieder nichts anderes maßgebend sein«

dürfe »als ihre künstlerischen Leistungen und die Bedeutung ihrer Persönlichkeit«¹², daran werde sie auch künftig festhalten, heißt es in ihrem Schreiben an Max von Schillings, den Präsidenten der Akademie, von Mitte März 1933.

Der Ton dieses und der folgenden Briefe an die Akademie macht deutlich, daß sie ihren Protest bereits als politischen Akt begriff. Sie hatte die Spur des Handelns aufgenommen.

Die Akademie jedoch wollte ihr Prestigeobjekt Ricarda Huch, die einzige Frau, »ein Mitglied von Ihrer hohen geistigen Bedeutung«, wie Max von Schillings sie in seiner Antwort wissen ließ, mit »Ihrem tiefen konservativen Lebensgefühl und Ihrer großen ins Volk reichenden schöpferischen Wirkung als Künstler«¹³ nicht verlieren.

Erbittert von der doppelzüngigen Antwort, schrieb sie zurück, daß sie die »Handlungen der neuen Regierung aufs schärfste mißbillige ... aber auf das Recht der freien Meinungsäußerung will ich nicht verzichten ... Ich nehme an, daß ich durch diese Feststellung automatisch aus der Akademie ausgeschieden bin.«¹⁴

Von Schillings warnte Ricarda Huch daraufhin, daß ein solcher Schritt »in der Öffentlichkeit nur mißverstanden werden«¹⁵ würde. Dieser nochmalige dreiste Versuch, ihre Ablehnung zu übergehen, stieß auf Ricarda Huchs sarkastischen Protest: »Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben.« Sie be-